

Predigt im Queergottesdienst "Every Body" am 19.01.2024

Predigende: Lukas Heger, Maria Magdalena Gschwind, Sarah „Marleen“ Thormeyer

Predigttext: Johannes 20,24-29

CN: Wunden/Verletzungen, sexuelle Gewalt, Queerfeindlichkeit, psychische Gesundheit

Aus dem Evangelium des Johannes in der Übersetzung „Bibel in gerechter Sprache“:

Aber Thomas, einer der Zwölf, der Didymos oder Zwilling genannt wurde, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger*innen sagten zu ihm: »Wir haben Jesus den Lebendigen gesehen.« Er aber sagte zu ihnen: »Wenn ich nicht die Wunden der Nägel in seinen Händen sehe und meinen Finger in die Nägelwunden lege und mit meiner Hand in seine Seite greife, dann werde ich nicht glauben.«

Nach einer Woche saßen die Jünger*innen wieder drinnen und Thomas war bei ihnen. Jesus kam – die Türen waren verschlossen – und trat in ihre Mitte und sagte: »Friede sei mit euch!« Dann sagte er zu Thomas: »Lege deinen Finger hierher und sieh meine Hände an und nimm deine Hand und greife in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!«

Thomas antwortete und sagte zu ihm: »Du bist der Lebendige, mein Gott!«

Jesus sagte zu ihm: »Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Glückselig sind, die nicht sehen und trotzdem glauben.«

Maria:

„Thomas der Zweifler“. „Der ungläubige Thomas“.

Thomas hat in der Wirkungsgeschichte viele abwertende Beinamen bekommen. Und das alles nur, weil er der ungläubigen Erzählung der Anderen nicht ohne Weiteres glauben wollte: Jesus, der Gekreuzigte, sollte eigentlich tot in seinem Grab liegen. Aber die Jünger*innen wollen ihn getroffen haben, lebendig, ja auferstanden von den Toten. Ist die negative Bewertung seines Zweifels überhaupt gerechtfertigt?

Ein genauerer Blick auf die Bibelstelle zeigt: Jesus macht Thomas hier gar keinen Vorwurf. Nein, er erahnt und versteht sein Bedürfnis, den Auferstandenen mit seinen Wundmalen vor seinen leibhaftigen Augen zu sehen, ihn zu berühren. Das Erste, was Jesus macht, als er plötzlich in der Mitte der Jünger*innen auftaucht, ist auf Thomas' Wunsch einzugehen: Er geht zu ihm hin und bietet ihm an, seinen Finger in seine Wunden zu legen. Kein Tadel, keine Ermahnung. Nur ein verständnisvolles Angebot.

Marleen:

Hier zeigt sich: Gott hat einen Körper. Ganz eindeutig in der Person Jesus Christus. Mit diesem Körper kommt Gott zu uns Menschen. Einem Körper, den Thomas berühren kann. Er kann seine Finger in die Wunden, seine Hände in die Seite legen. Er kann Jesus anfassen. Jesus ist nicht nur körperlich anwesend, in der Mitte der anderen, er ist anfassbar, berührbar, spürbar. Und genauso verwundbar, wie Menschen es sind. Verwundbar, nahbar und körperlich.

Lukas:

Denn Gott hat sich darauf eingelassen, nicht einfach erhaben über allem zu thronen, sondern Teil unserer geschichtlichen und körperlichen Wirklichkeit zu werden. Gott hat das Menschsein und damit menschliche Körperlichkeit tief in sich aufgenommen.

Und doch bleibt Gott mehr als nur ein Mensch, geht über die gottgeschaffene Welt hinaus; Gott sprengt unsere Begriffe und übersteigt unsere Vorstellungskraft.

Da Jesus nicht nur ganz Mensch ist, sondern auch ganz Gott, kann er auch auf wundersame Weise einen verschlossenen Raum betreten, wie in unserem Predigttext.

In Jesus Christus und seiner Geschichte werden, wie Hegel sagt, Endlichkeit und Unendlichkeit miteinander versöhnt. Mit Endlichkeit ist hier unter anderem gemeint: Menschlichkeit, Verletzlichkeit, Sterblichkeit.

Marleen:

In dieser Menschlichkeit, in dieser körperlichen Wirklichkeit tritt Gott uns gegenüber. Jesus steht uns mit seinen Wunden gegenüber, er ist verletzt. Sein Körper ist nicht mehr intakt, in seine Hände wurden Nägel geschlagen und mit einer Lanze in seine Seite gestochen. Das versteckt er nicht vor seinen Jünger*innen. Und diese Makel gehören zu Jesus, gehören zu Gottes Menschlichkeit. Gott ist nichts Makelloses, genauso wenig wie wir Menschen makellos sind.

Eine Erfahrung, die auch viele von uns als queere Menschen, Menschen mit Behinderung oder andere marginalisierte Menschen teilen können. Einen Körper voller Makel zu haben. Selbst wahrgenommen oder von der Gesellschaft zugeschrieben. Ich halte meinen Körper sicherlich nicht für makellos. Und auf einige Wunden und Verletzungen würde ich auch gerne verzichten. Verschwinden werden sie trotzdem nicht.

Maria:

Den Wunsch, die körperliche Unvollkommenheit zu überwinden, teilen sehr viele Menschen. Aber ich glaube unsere Wunden und Verletzungen gehören irgendwie auch zu uns. Ich denke hier an die US-amerikanische Theologin Nancy Eiesland, die mit einer Knochenkrankheit zur Welt kam. Sie entwickelte eine Theologie der Behinderung, die radikal hinterfragt, warum wir uns Gott immer nur als vollkommen und nicht-behindert vorstellen. Für sie ist der gekreuzigte und auferstandene Jesus ein verwundeter, ein behinderter Gott.

In einem Artikel mit dem Titel „Encountering the Disabled God“ aus dem Jahr 2004 beschreibt sie Reaktionen von anderen Christ*innen auf ihre Behinderung. Unter anderem meinten diese, sie müsse sich keine Sorgen machen, denn im Himmel würde sie ja vollkommen gemacht werden. Das löste bei ihr Unverständnis und Unbehagen aus. Wenn das der Fall wäre, würde sie sich im Himmel nicht wiedererkennen. Und Gott würde das wahrscheinlich auch nicht. Eiesland möchte nicht von ihrer Behinderung „erlöst“ werden. Sie schreibt: „Meine Behinderung ist es, die mich gelehrt hat, wer ich bin und wer Gott ist.“

Lukas:

Wie bei Behinderungen wird auch alles, was vom Cisheterosexuellen abweicht, oft als falsch, abstoßend oder unnatürlich angesehen, doch sexuelle und romantische Orientierung sowie geschlechtliche Identität gehören untrennbar zu unserem Sein. Deswegen wollen auch die allermeisten queeren Personen nicht „erlöst“ werden von ihrer Queerness.

Sexualität, nicht nur die queere, wird oft tabuisiert und verurteilt, auch in der Geschichte des Christentums. Das ist auch eine Folge der Abwertung des Körpers und der strikten Trennung von Körper und Geist. Dies ist keine christliche Erfindung, sondern hat seinen Ursprung in bestimmten Denkströmungen der griechischen Antike.

„Der Körper ist für uns ein Grab“. heißt es bei Platon. Im Neuplatonismus ist diese Leibfeindlichkeit noch verschärft: hier ist der Kosmos hierarchisch geordnet und das Körperliche steht dabei auf der untersten Stufe. Auch das Neue Testament ist nicht frei von solchen Einflüssen.

Marleen:

Denn auch in der paulinischen Theologie findet sich immer wieder starke Leibfeindlichkeit, Paulus spricht sich gegen Sex aus, sieht Askese als Ideal. Er trennt zwischen Körper und Geist. Wir werden heute nicht mehr rausfinden können, ob Paulus asexuell war, ob er in Gefangenschaft massive

Gewalterfahrungen machen musste oder ob diese Aussagen durch die Philosophie seiner Zeit geprägt waren.

Lukas:

Doch Jesus hat nicht griechisch gedacht. Im Hebräischen und Aramäischen sind Leib und Seele stets Teile einer Ganzheit – eine Ganzheit, die nicht immer erfahrbar ist, wenn der eigene Körper fremd und falsch erscheint. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass auch positive sexuelle Begegnungen dabei helfen können, diese Ganzheit wieder zu spüren.

In körperlichen Kontakten, wie etwa schönem Sex, oder auch innigen Umarmungen, konnte ich mich selbst und mein Gegenüber spüren. Indem wir Körperlichkeit leben und uns ihrer nicht schämen, wirken wir der Entfremdung von unserem Körper entgegen.

Marleen:

Nicht immer ist Nähe, gerade körperliche eine angenehme, positive Erfahrung. Wäre ich in Jesus' Situation, wäre ich von Thomas wahrscheinlich erstma genervt (übereumpelt und aufgebracht?) gewesen. Was gehen anderen Leute meine Wunden an? Fremde Wunden anzufassen ist sehr intim, sehr nah, solche Wunden haben ja auch Geschichten, können schambesetzt sein oder noch offen und wehtun, physisch und psychisch.

Auch bei sexuellen Erfahrungen fand ich es oft eher erschreckend, anderen so nah zu sein. Es hat mir Angst gemacht, vielleicht auch deshalb, weil das eben Situationen sind, in denen wir uns sehr verwundbar machen.

Einen Körper zu haben, finde ich nicht so leicht. Ihn zu akzeptieren wie er ist. Das war und ist ein langer Weg für mich und Begegnungen mit anderen haben ihn nicht unbedingt leichter gemacht. In unserem Predigttext lässt Jesus Thomas also sehr nah an seinen Körper, er lässt ihn seine Wunden berühren. Jesus ist dabei nicht genervt, irritiert oder beschämt wie ich es wäre. Er bringt Thomas das Vertrauen entgegen, IN seine Wunden zu fassen. Er nimmt Schmerzen in Kauf, um Thomas nahe zu sein, um die Beziehung zu ihm aufrechtzuerhalten. Alles Sachen, die ich persönlich ungern mache, für die ich mich schäme, für die ich mich entschuldige, durch die ich verletzt wurde. Und das in allen möglichen Situationen, von Ärzt*innen, Freund*innen, Menschen, denen ich viel von meinem Körper gezeigt habe, oder einfach Menschen auf der Straße. Ich könnte einige Geschichten erzählen, in denen Menschen für mein Gefühl zu nah an meinen Körper, meine Wunden, meine Verletzlichkeit gekommen sind.

Aber für Jesus ist es hier offenbar völlig selbstverständlich, oder zumindest völlig in Ordnung, dieses Level an Intimität und Vertrauen mit Thomas einzugehen, ihn zu dieser Nähe einzuladen.

Und wie diese Nähe für Jesus in Ordnung ist, ist es in Ordnung, wenn Nähe Angst macht. Wir müssen uns in unseren Körpern nicht wohlfühlen, müssen keine Nähe wollen. Aber sie zu wollen ist ok, sie zuzulassen ist ok, sie zu mögen ist ok.

Maria:

Wer weiß, vielleicht war es auch für Jesus schwierig seine Wunden so offen zu zeigen. Vielleicht hatte er sogar Angst davor und hat das Treffen mit Thomas hinausgezögert in dem Wissen, dass dieser sich nicht so leicht zufriedengeben würde. Vielleicht hat er sich aber auch danach gesehnt, in all seiner Verletzlichkeit und Menschlichkeit gesehen zu werden. Mit seinen Wunden. Die er mit sich trägt als Erinnerung an das, was geschehen ist.

Das Zeigen der eigenen Wunden, egal ob körperliche oder psychische, ist intim und ja, mitunter unangenehm, aber es ist auch die Voraussetzung für einen Heilungsprozess. Wunden zu heilen ist nicht nur ein mechanisches Reparieren, das Zusammenfügen von zerbrochenen Teilen. Schritt 1:

Desinfizieren. Schritt 2: Zusammennähen. Schritt 3: Verbinden. Und fertig. Nein, es ist darüber hinaus

ein *Versorgen* der Wunde. Ein *füreinander* sorgen. Ein Annehmen von Nähe, von Hilfe, von Unterstützung.

Ist das nicht auch die Geschichte der Entstehung queerer Communities? Queere Menschen wurden – und werden – diskriminiert. Aufgrund ihrer Körper, ihres Aussehens, das nicht den Geschlechternormen entspricht, aufgrund des Geschlechts der Körper, die sie begehren.

Sie wurden kriminalisiert, als psychisch krank, als abnormal bewertet und unsichtbar gemacht. Aber aus dieser unglaublichen Schwere und aus diesem Leid lernten sie, einander zu finden und füreinander zu sorgen. So entstanden Gemeinschaften, oft geheim und im Untergrund, in denen sich diejenigen zusammenfanden, die nicht den gesellschaftlichen Normen entsprachen. Sie wurden füreinander eine neue Familie, unabhängig von biologischer Verwandtschaft, kämpften füreinander und kreierten Visionen für eine buntere, freiere und sicherere Welt. Auch ich habe die befreiende Kraft von queerer Community schon mehrmals erlebt. Es kann unglaublich heilsam sein, sich in Räumen zu bewegen, in denen du willkommen bist in all deiner Ganzheit.

Wir tragen heute – hier – das Erbe unserer queereren Vorfahren weiter.

Wenn wir füreinander sorgen.

Wenn wir uns gegen Spaltungen innerhalb unserer Communities einsetzen.

Wenn wir uns gegen die Anfeindungen gegenüber trans und nichtbinären Menschen stellen.

Wenn wir Körper sichtbar machen, die bisher als unsichtbar galten.

Wenn wir einander unsere Wunden zeigen und sie versorgen.

Lukas:

Und wenn wir uns nicht damit abfinden, dass queere Menschen oft mit entwürdigenden Bezeichnungen benannt werden! „Queer“ war ein Schimpfwort, doch die queere Community hat sich den Begriff angeeignet und zu einer positiven, kritischen und offenen Selbstbezeichnung gemacht. Somit wurde nicht nur die negative Bewertung abgewendet, die in dem Wort lag, sondern sogar neue Kraft aus demselben Wort geschöpft.

Nicht nur das Wort „queer“ hat eine Umwertung, ja geradezu einen Vorzeichenwechsel durchgemacht. Das Kreuz erinnert an Leiden und Sterben Jesu. Durch die Auferstehung jedoch ist das Kreuz darüber hinaus ein hoffnungsvolles Symbol geworden.

„Im Kreuz ist Heil; im Kreuz ist Leben“ heißt es etwa bei Thomas von Kempen, einem mittelalterlichen Mystiker. Leiden und Sterben Jesu werden dabei nicht ausgeblendet, aber bekommen durch die Auferstehung eine andere Bedeutung.

Der auferstandene Jesus ist immer noch der gekreuzigte Jesus. Das zeigt sich nicht zuletzt an den Wundmalen, die im Predigttext eine zentrale Rolle spielen. Jesus versteckt diese Zeugnisse seiner Leidensgeschichte nicht.

Diskriminierung, Heteronormativität und repressive Schönheitsideale prägen sich unserm Körper ein und verändern, wie wir über ihn denken, wie wir ihn spüren und was wir mit ihm tun. Doch so wie Jesus sich mit seinen Wunden zeigt, können und dürfen wir uns zeigen, auch wenn wir verletzt sind, auch wenn wir ausgegrenzt und abgewertet werden, auch wenn unser Körper gesellschaftliche Normen von Geschlecht durchbricht.

Nur wenn auch Menschen sichtbar werden, die nicht ins enge Schema dessen passen, was "normal" genannt wird, kann sich verändern, wie die Gesellschaft mit solchen Menschen umgeht, wie sie mit Menschen wie uns umgeht. Und es gibt Grund, auf Veränderung zu hoffen:

Sowohl die Begriffsgeschichte von „queer“ als auch die Symbolik des Kreuzes weisen auf eine besondere transformative Kraft hin, die aus einer Beschimpfung eine positive Selbstbezeichnung schafft und aus einem brutalen Hinrichtungsinstrument ein Symbol für den Sieg des Lebens über den Tod. Diese Möglichkeit, selbst Tod und Verachtung noch Leben und Empowerment abzutrotzen, macht mir Mut.

G*tt, steh uns bei, damit wir sowohl individuell als auch gesellschaftlich diese transformative Kraft nutzen, um Diskriminierung und Krisen zu überwinden!

Marleen:

G*tt, sei uns nahe, egal wie wir Nähe und Distanz zu anderen Menschen erleben. Lass uns Teil sein von Beziehungen, in denen wir uns nah und aufgehoben fühlen und bestärke uns, die Grenzen dafür selbst zu setzen.

Maria:

G*tt, hilf uns, unsere Wunden und unsere Menschlichkeit als einen wesentlichen Teil von uns zu erkennen. Durchströme unsere Freund*innenschaften und Communities mit Fürsorge und Liebe.

Amen.